

Weihbischof Wilhelm Zimmermann
Predigt im Pontifikalamt
anlässlich der Gesamtkonferenz katholische Militärseelsorge
18.10.2016 in Paderborn
Fest: Hl. Lukas, Evangelist, 2 Tim 4,10-17b Lk 10, 1-9

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe Schwestern und Brüder in der Militärseelsorge,

vielleicht kennen sie das auch: Wenn man einen spannenden Roman oder Krimi liest und der Autor gut und bildhaft erzählen kann, läuft die Handlung bei einem selbst im Kopf wie ein Film ab. Personen, die Umgebung und das Geschehen werden lebendig. Unsere Vorstellungskraft wird stark angeregt und nimmt uns mitten hinein in die Erzählung.

Der Evangelist Lukas, dessen Fest wir heute feiern, war ebenfalls ein Meister der Erzählkunst. Aufgrund einer Stelle im Kolosserbrief wird er als Arzt bezeichnet und in der späten Antike kam die Annahme auf, dass Lukas auch Maler gewesen sei.

Wir wissen das natürlich nicht. Aber eine mögliche Begründung dieser Annahme sagt uns: Wer so gut wie er mit Worten „malen“ konnte, der musste ein richtiger Malkünstler sein. Dazu muss man wissen, dass im Griechischen das Wort „graphein“ sowohl „schreiben“ als auch „malen“ bedeuten konnte.

Lukas Erzählkunst war für die damalige Zeit so bildhaft und nachvollziehbar, dass den Menschen die geschilderten Szenen im Evangelium wie ein Gemälde vor Augen standen. In der mittelalterlichen Kunst wird daher Lukas oft mit einem Pinsel vor einer Staffelei dargestellt, wie er Maria und das Jesuskind malt.

Dieser Gedanke wird noch etwas gestützt, wenn wir sehen, dass zum Beispiel zwei seiner Erzählungen sozusagen christliches Kulturgut geworden sind und auch heute in der Verkündigung eine herausragende Rolle spielen: Das „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“ und das vom „verlorenen Sohn“ beziehungsweise „barmherzigen Vater“.

Auch der heutige Ausschnitt aus seinem Evangelium, die Aussendung der 72 Jünger, ist eindrucksvoll und bildhaft gestaltet.

Wenn wir zunächst ein wenig an der Oberfläche einer möglichen Auslegung bleiben, kann man denken: Auch Soldaten und Soldatinnen der Bundeswehr werden in die Welt gesandt. Und an manchen Orten geht es zu, wie zwischen Schafen und Wölfen. Und ähnlich wie die Jünger, dienen die Einsätze dem Frieden und nicht der Gewalt.

Sie als Militärseelsorger und Seelsorgerinnen unterstützen und begleiten unsere Soldaten in ihren Friedensmissionen. In ihrem Handeln spiegelt sich die Sorge Gottes um die Menschen wieder.

Lukas hat dies immer wieder in seinen Gleichnissen verdeutlicht. Gott kommt dem Menschen entgegen und will, dass es ihm gut ergeht. Das Handeln Gottes am Menschen ist daher auch ein Maßstab unserer Seelsorge, ob im militärischen oder zivilen Bereich.

Doch wie ist das, wenn wir sehen, dass Menschen die Begriffe „Gott, Glaube und Religion“ inhaltlich nicht mehr füllen können oder nur bruchstückhaft?

Ich muss jetzt nicht den deutlich spürbaren Rückgang religiösen Lebens in unseren Pfarreien aufzählen. Sie kennen das und machen bei der Bundeswehr sicher die gleichen Erfahrungen; vielleicht noch zugespitzter und extremer.

Europa – Facetten einer Krise, so ist ihre Tagung überschrieben. Für mich gehört zu diesen Facetten auch der Zustand christlicher Wertorientierung in Europa, der sich nicht nur in der Politik zeigt, sondern auch in den bereits erwähnten eigenen Erfahrungen und nicht zuletzt im Bedeutungsverlust der Kirchen im gesellschaftspolitischen Umfeld und in den Prozessen der öffentlichen Meinungsbildung.

In dieser Situation, in der wir oft unser eigenes Handeln in Frage stellen, weil der zahlenmäßige Erfolg oft nur wenig sichtbar wird, präsentiert uns die Kirche heute einen Text aus dem Lukas-Evangelium, der uns mit möglichen Bedingungen für Verkündigung konfrontiert.

Und ich frage: Hat diese anschauliche Erzählung nicht auch einige spirituelle Punkte, die uns unseren Auftrag klarer sehen lassen?

Gleich am Anfang sagt uns Lukas eindeutig, um was es geht: Der Herr sendet 72 Jünger überall in die Ortschaften, in die er selbst gehen will. Sie werden zu Boten

des Kommenden. Die Verhaltensregeln der Jünger, die anschließend beschrieben werden, sind davon bestimmt, wie Jesus sich selbst versteht. Es wird etwas von seinem Selbstverständnis deutlich. Kann man nicht auch sagen: Durch die Jünger spricht Jesus selbst? Und können wir uns auch so verstehen, wie die 72 Boten?

Und dann kommt die erste Anweisung: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden“.

Hier ist nichts davon zu lesen, dass wir Erfolg haben und bis zum Letzten alles versuchen müssen, um den sogenannten „Karren am Laufen zu halten“. - Hierbei fallen mir die zahlreichen Bemühungen um lebendige Gemeinde und Seelsorge ein: die vielen Pläne und Texte, die gemacht und abgeheftet wurden; die Workshops und Konferenzen die gehalten wurden...- und weiter gehalten werden...

Nicht das Vieles nicht sinnvoll wäre, aber sollten wir uns nicht öfter einmal sagen: Gott ist der Herr der Ernte. Wir haben nur die vorletzte Verantwortung.

Und trotzdem gilt das Wort: „Geht!“ Es ist gewissermaßen das Schlüsselwort in diesem Text.

„Geht! Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe“. Ist das nicht eigentlich ein Programm zum Scheitern? Da kann doch nichts gelingen, würden wir menschlich sagen, denn seit wann können sich Schafe der Wölfe erwehren?

Und der Auftrag wird noch verschärft: „Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe. Grüßt niemand unterwegs“ – Ihr braucht keine Ausrüstung und keine Rückversicherung, sondern nur euch selbst. Brauchen wir keine Ausrüstung, sondern nur uns selbst? Welche Sprengkraft liegt da nicht in diesen Worten, für die Organisation von Seelsorge aber auch für unser geistliches Leben?

Und es geht weiter: Haltet euch nicht mit Äußerlichkeiten auf, kommt zur Sache.

Die Botschaft des Evangeliums ist nicht in erster Linie für das gesellschaftliche Parkett gedacht. Außerdem: Wer zur Sache kommt, macht sich nicht immer Freunde.

Und dann die letzten Arbeitsbedingungen: „Wo ein Mensch des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen“ -

Ein gutes Wort für die Seelsorge. Es geht um den Einzelnen. Können wir hier nicht die vielen Seelsorgegespräche mit einzelnen Suchenden, Fragenden und

Verzweifelten anführen? Menschen sind grenzenlos in ihrer Verschiedenheit. Das Evangelium nimmt jeden in seiner Einmaligkeit ernst. Es kennt keinen Gleichschritt.

Und dann sagt Jesus: „Wenn ihr zu jemanden gegangen seid, so bleibt dort und esst und trinkt, was man euch anbietet. Zieht nicht von einem Haus in ein anderes...“

Es passt nicht zum Evangelium, darauf zu schauen, wo man komfortabler aufgenommen wird. Der Arme, die Zweiflerin, der Kritische, sie sind ebenso viel wert.

- Haben wir keine Angst oder Hemmungen vor anderen Lebensentwürfen und Überzeugungen. Eine der großen Herausforderungen für die Kirche und die Seelsorge ist die Erkenntnis, dass immer mehr Menschen ohne den christlichen Glauben leben... - und dabei gut leben und sehr zufrieden sind. – Und trotzdem: Geht, ich sende euch!

Und schließlich die Anweisung Jesu: Heilt Kranke und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist nahe! – Menschen der Seelsorge kümmern sich um Seele und Leib. Das heißt: Schauen wir auf die Alltagsfragen und - Probleme der Menschen. Lassen wir sie dicht an uns heran. Seelsorge hat auch eine soziale und politische Dimension.

Die Erzählung des Lukas nennt Bedingungen, unter denen Verkündigung steht. Bequem sind sie nicht, und die Verkünder, Seelsorger und Seelsorgerin, sehen sich manchmal verloren in einer Welt, die oft das Gegenteil von dem praktiziert, was Jesus seinen Boten aufträgt und in der unser Glaube und die Bedeutung der Kirche abnehmen.

Ich denke, hier kann uns ein Wort des früheren Bischofs von Erfurt, Joachim Wanke, weiterführen und ermutigen. Er hat es im Blick auf die Zukunft des christlichen Glaubens in unserem Land gesprochen. Es passt aber auch zu unserem Auftrag und schließt sich gut an den Text aus dem heutigen Lukas–Evangelium an. Sinngemäß sagte er in einem Interview:

Was wir als Christen heute brauchen, sollte sich zeigen in einem demütigen Selbstbewusstsein; ein Selbstbewusstsein, das aus der Überzeugung kommt, dass wir eine Botschaft verkünden, die entscheidend für eine offene und humane Zukunft der Menschheit insgesamt ist.

Und demütig: Dass wir uns nicht einbilden, wir selbst könnten die Wirksamkeit dieser Botschaft garantieren. In uns ist immer der Geist Gottes am Werk. Amen.